aidshilfe
dortmund e.v.

Jahresbericht

2010

www.aidshilfe-dortmund.de

aidshilfe dortmund e.v.

aidshilfe dortmund im Jahr 2010 – zwischen Kontinuität und Wandel

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde, Partner und Unterstützer der aidshilfe dortmund!

Nicht nur die 25 Jahre seit Gründung unseres Vereins waren geprägt von gravierenden Veränderungsprozessen, auch unsere Leistungen und neuen Angebote im Jubiläumsjahr 2010 spiegeln die Spannung zwischen Wandel und Kontinuität wider.

Einerseits haben sich die Erscheinungsformen von HIV/Aids drastisch verändert, insbesondere hat der medizinische Fortschritt in vielerlei Hinsicht positive Auswirkungen für die von der Infektion Betroffenen.
Andererseits ist HIV/Aids nach wie vor eine nicht heilbare Krankheit, gibt es zahlreiche Positive, die von verbesserten Therapiemöglichkeiten nicht oder kaum profitieren und leiden viele Infizierte an massiven Nebenwirkungen.
Und vor allem ist der gesellschaftliche Umgang mit dem Thema HIV/Aids und mit den Betroffenen nach wie vor von Stigmatisierung und Diskriminierung geprägt.

Unsere tagtägliche Arbeit hat sich insofern einerseits drastisch gewandelt, ist anderseits aber nach wie vor von hoher Aktualität und Notwendigkeit: In der Betreuung Positiver geht es nicht mehr um die Sterbebegleitung, sondern um teils lange Prozesse der Unterstützung in der Bewältigung psychischer, physischer und sozialer Folgen der Erkrankung und zum Erhalt der Eigenständigkeit.
Die Präventionsarbeit ist nach wie vor unverzichtbar zur Reduzierung von Neuinfektionen, Methoden und Inhalte müssen sich aber zunehmend an den unterschiedlichen Zielgruppen und deren sich immer rascher ändernden Bedürfnissen aus-richten. Hier haben wir eine Reihe innovativer Projekte initiiert, diese werden wir kontinuierlich weiterentwickeln.

Strukturell hat sich die Arbeit der aidshilfe dortmund einerseits in hohem Maße professionalisiert, andererseits sind Selbsthilfe und ehrenamtliches Engagement weiterhin und sogar zunehmend unverzichtbare Elemente – nicht zuletzt die unten angeführten Fakten belegen dies eindrucksvoll.

Eine ausführliche Darstellung von Daten und Leistungen werden Sie allerdings in unserer diesjährigen Dokumentation vergeblich suchen: Im Fokus stehen die Berichte von vier Mitarbeitern, die aus ihrer ganz subjektiven Perspektive von ihrer Arbeit erzählen und Ihnen so einen authentischen Einblick in unseren Alltag ermöglichen. Für ausführliche Informationen sei Ihnen unsere permanent aktualisierte website an´s Herz gelegt – dort können Sie sich auch für den regelmäßig erscheinenden Newsletter anmelden.

Im Namen aller Betroffenen bedanke ich mich bei allen Unterstützern und vor allem den freiwilligen Mitarbeitern für ihr Engagement: Ohne dies wären unsere umfangreichen Hilfen und Angebote nicht zu realisieren gewesen!

Bleiben Sie uns gewogen,

Ihr
Willehad Rensmann
Geschäftsführer

Abends in der Stricherszene

Christian Hölbing

Reden wir von Prostitution in Dortmund, denken wir zunächst an Frauen aus unterschiedlichen Kulturen, an kurze Röcke, hohe Lackstiefel und kleine Handtaschen, aufgestylt und aufgereiht wie Perlen an einer Kette. Sie warten auf den nächsten Kunden. Stets bereit, an 365 Tagen im Jahr, unabhängig von Wetterbedingungen.

Die Frage, was die einzelne Frau oder den einzelnen Mann motiviert, seinen „Körper zu verkaufen“, bleibt im Verborgenen.

Noch weniger können wir über die Jungs (wie sie sich selbst bezeichnen) Aussagen machen. Dass wir über Stricher, Callboys, Escorts in Dortmund nur wenig wussten, mag u. a. daran liegen, dass es bis 2009 keine speziellen Hilfs- oder Beratungsangebote in Dortmund gab und somit Jungs kaum ermutigt wurden, mit geeigneten Ansprechpartnern die aktuelle Lebenssituation und deren Hintergründe zu reflektieren.

Zweimal wöchentlich bin ich mit einer Honorarkraft in der Szene unterwegs. Gewappnet mit einer Tasche, in der sich unterschiedliche Info-Flyer, Kondome und manchmal auch Zigaretten und Süßigkeiten befinden, geht es dann los. Wir besuchen Kneipen und Parks, wo wir Jungs treffen.

Einer erzählt, dass er erst ein Mal versucht hat, für Sex Geld zu nehmen, um sich den Eintritt in die Disco zu leisten. Gründe, warum Jungs der Prostitution nachgehen, sind dabei sehr unterschiedlich: Die meisten befinden sich in finanziellen Nöten, sind obdachlos und brauchen einen Platz zum Schlafen, manche haben Erfahrungen mit sexueller Gewalt in der Kindheit gemacht und wünschen sich Liebe und Geborgenheit; manche haben einfach Lust auf Sex mit Männern.

Beratung/Begleitung von HIV-Positiven

- 1025 persönliche Kontakte, zu 45% außerhalb der Fachstelle
- 479 Telefonkontakte
- 159 HIV-positive Klienten
- 832 persönliche oder telefonische Beratungen von Bürgern zum Thema HIV/Aids (zumeist zu Infektionswegen und zum HIV-Test)

Wir kommen mit drei bulgarischen jungen Männern, die sich seit geraumer Zeit in großer Zahl „auf dem Markt anbieten“, ins Gespräch. Ihre Definition der sexuellen Ausrichtung scheint zunächst klar und eindeutig heterosexuell zu sein, was uns nicht verwundert. Dies deckt sich mit unseren Erfahrungen über die Jungs aus Dortmund: Die Mehrzahl der Stricher ist heterosexuell.

schwule Prävention/„Pudelwohl“

- monatliche Präventions-Szenerundgänge mit rund 750 erreichten Männern
- Präventions- und Informationsangebote bei Großveranstaltungen, u. a. dem Dortmunder CSD, oder sonstigen Szeneveranstaltungen (etwa auf dem „Lederpott“ oder bei der Filmreihe „Homochrom“)
- über 1.500 Kontakte über den „schwulen Gesundheitsladen“, u. a.
  – 174 HIV- sowie 42 Syphillis-Schnelltests
  – 630 persönliche Beratungen
  – 495 online-Beratungen
- vier Informationsveranstaltungen/Fachvorträge im Gesundheitsladen

Stricherprojekt „Neonlicht“

- wöchentlich zumeist mehrfache Szenerundgänge mit Informationsmaterialien und Kondomen
- 780 Beratungskontakte durch den Streetworker bei rund 250 Klienten

Den Jungs in einer vollen Kneipe etwas über gesundes Arbeiten mit Kondomen zu erklären, ist eine Herausforderung. Dennoch kommen direkt einige und einer stellt die Frage „Wozu brauche ich das?“. Nach einem für Streetworker eher langen Gespräch nehmen alle dankend Kondome an und wir setzen uns an einen der frei gewordenen Tische.

Es ist inzwischen 23.28 Uhr und so langsam wird es eng in der kleinen Eckkneipe in der Dortmunder Nordstadt. Ein junger deutscher Mann kommt auf uns zu und schüttelt uns die Hand.

Während des Smalltalks über Musik, das Wetter u. ä. schiebe ich ihm zwei kleine Tütchen Gummibärchen zu und frage nebenbei, wie es seiner kleinen Tochter geht. „Gut geht es ihr, ich hole die Kleine morgen ab und dann geht's in den Zoo. Ich bin schon ganz happy.“ Dabei schaut er stolz zu einem potenziellen Kunden am Nachbartisch herüber, der unser Gespräch schon seit einiger Zeit mit zu verfolgen scheint, und lächelt zurück.

Auf Fragen, warum er denn ausgerechnet heute hier ist, beugt er sich kurz zu mir herüber und entgegnet mir leise und zögerlich mit einem verlegenen „Na ja..., der Eintritt im Zoo ist halt nicht so billig...aber ich will meiner Kleinen Morgen etwas bieten, du verstehst? Ich brauche da beim nächsten Mal noch einen Rat von Dir! Aber jetzt geht's nicht.“

Mit einem Zuzwinkern, zwei Tütchen Weingummi und drei Kondomen in der Hand signalisiert er uns, dass unsere Gesprächszeit abgelaufen ist. Er verabschiedet sich freundlich mit einem Händeschütteln und dreht sich zum Nachbartisch seines Kunden, der bereits Interesse bekundet hat, den morgigen Ausflug mit einer „kleinen Gegenleistung“ finanziell zu unterstützen.

Zwischendurch diskutiere ich mit meinem Kollegen über die sexuelle Identität unserer „Klienten“:
Viele Jungs haben Schwierigkeiten, zu einer stabilen schwulen Identität zu finden, da immer noch Diskriminierung und Ausgrenzung in der Gesellschaft oder in den Familien vorherrschen. Coming-out ist ein lebenslanger Prozess. Besonders die Bedingungen in sozial schwachen und benachteiligten Familien, aus denen ein Großteil der deutschen Jungs stammt, erschweren den Coming-out-Prozess. Sie stoßen auf extreme Ablehnung; teils brechen aufgestaute Aggressionen zwischen Eltern und Söhnen auf, die zum Rauswurf oder zur Flucht aus dem Elternhaus führen – wobei es letztlich um die Suche nach Verständnis und Schutz geht.

Viele Jungs nutzen die Stricherszene, um nicht zugeben zu müssen, schwul oder bisexuell zu sein. Coming-out ist für sie ein ihnen nicht bewusstes Motiv, anschaffen zu gehen. Jungs können teilweise Sex mit Freiern oder anderen Jungs haben, ohne ihre sexuelle Identität oder die sexuelle Orientierung in Frage zu stellen. Die Stricherszene kann so hervorragenden Schutz bieten, weil viele Szenemitglieder (u. a. Kunden/Freier) die gleichen Schwierigkeiten aufweisen: ihre Sexualität zu definieren bzw. ihre Identität, Orientierung und Präferenz zu verbergen.

Es ist inzwischen spät geworden. Wir verlassen die mittlerweile verrauchte und überfüllt wirkende Kneipe und freuen uns über die schöne, frische Luft draußen und auf unser Bett.

Von der Isolation zur Integration

Katharina Josch

Ich arbeite in der aidshilfe dortmund als Sozialpädagogin und bin für die Bereiche Frauenarbeit und Freiwilligenmanagement zuständig, zudem habe ich die Teamleitung inne.

Als ich vor einem Jahr meine Stelle als Sozialpädagogin angetreten habe, war ich beeindruckt von den Möglichkeiten, mich persönlich mit all meinen Interessen und Ideen einzubringen.
Schnell wurde mir jedoch klar, dass ausgerechnet diese Möglichkeiten mich vor die Herausforderung brachten, meine zeitlichen Ressourcen für die verschiedenen Tätigkeitsbereiche in Balance zu einander bringen zu müssen. Die zentrale Herausforderung in der täglichen Arbeit ist für mich, ausreichend Räume für die Begegnung und persönliche Beratung Betroffener zu schaffen.

Zu Beginn eines Kontaktes mit den Mitarbeitern der aidshilfe steht verständlicherweise das Thema HIV im Vordergrund. Die Situation ist durch die Überwindung der Schwellenangst und die Hoffnung auf schnelle, „schmerzfreie“ Hilfe geprägt.

Als Sozialpädagogin ist es mir sehr wichtig, potenzielle Ängste und Vorbehalte zu akzeptieren, in gleichem Maße und langfristig aber auch Menschen zu befähigen, ihre Lebenssituation zu reflektieren, eigene Ressourcen zu entdecken und zu aktivieren und zu einer Stabilisierung der Persönlichkeit beizutragen.

Viele meiner Klienten benennen immer wieder Isolation und Ausgrenzung, die sie in hohem Maße an einem aktiven Leben hindert. Wir bieten hier Möglichkeiten der Begegnung und der Überwindung von Vereinsamung. Menschen entdecken neue Wege und altbewährte, vielfach in Vergessenheit geratene Hobbys.
Unterstützt werden sie dabei von uns durch Gruppenaktivitäten, Einzelberatung oder durch die direkte Begegnung mit anderen Betroffenen.

Gruppenarbeit und Selbsthilfe

- 49 offene Frühstückstreffs mit knapp 600 Kontakten
- 9 offene Gruppenveranstaltungen
- 23 Treffen der Gruppe HIV-positiver Frauen
- 10 Treffen der Gruppe HIV-positiver Männer

Mitte 2010 entstand bei den Klienten zunehmend der Wunsch, über die klassischen Themen hinaus zusätzliche Angebote zu schaffen. Aus dieser Idee wurde die Gruppe „Zukunftsmusik“ ins Leben gerufen, die sich nun einmal monatlich trifft, aus Betroffenen besteht und von mir als hauptamtlicher Mitarbeiterin moderiert wird. Aus dem anfänglichen Bedürfnis nach Angeboten entstand eine neue Form der Selbsthilfe, in der die Betroffenen ihre eigenen Interessen einbringen können und selbst dazu beisteuern, diese umzusetzen.

So wurde aus dem Wunsch nach sportlichen Angeboten eine Sportgruppe gegründet, die für alle offen ist und jeden Samstag eine gemeinsame sportliche Aktivität plant und durchführt. Durch die regelmäßigen Begegnungen ist eine Gruppe mit einem sehr guten Gruppengefüge entstanden. Viele Personen haben nun auch außerhalb der aidshilfe dortmund Kontakt zu einander – die Themen Einsamkeit und Isolation sind ein großes Stück in den Hintergrund geraten.

Wenn ich auf meine Arbeit schaue, dann beeindruckt mich diese Entwicklung und bestärkt mich in der Einschätzung, dass Vieles bereits da ist, es nur aktiviert werden muss. Es freut mich zu sehen, wie manche Personen sich trotz ihrer Diagnose positiv entfalten, wenn vorhandene Ressourcen genutzt werden und diese zur Stabilisierung des persönlichen Wohlbefindens beitragen.
Meine Motivation wird so immer wieder gespeist von den einzelnen Klientenkontakten und positiven Erlebnissen, die aus meiner Arbeit und aus diesen Kontakten resultieren.

Überleben im Job

Andreas Müller

Es ist schon fast peinlich: Immer wieder werde ich in meinem Bekanntenkreis gefragt, warum ich mir das antue, im niedrigschwelligen Bereich mit Drogengebrauchern zu arbeiten. Denn sie gelten als hoffnungslose Fälle, sind aggressiv, lügen und betrügen, … und sind schließlich auch selbst schuld an ihrem Elend. Was habe ich davon, außer Frust und Scherereien, so die immer wiederkehrende Frage.

Ich arbeite nun schon seit etwa 6 Jahren als Sozialarbeiter im kick und war vorher knapp 9 Jahre in anderen Bereichen der niedrigschwelligen Drogenhilfe tätig. An das Mitleid meiner Mitwelt habe ich mich inzwischen gewöhnt. Dabei erstaunt es mich immer wieder, wie schlecht die Menschen über die Drogenhilfe informiert sind.

Es stimmt: Ein großer Teil unserer Besucher ist arbeitslos, obdachlos, ist oft über beide Ohren verschuldet, geht der Beschaffungsprostitution nach, konsumiert Alkohol und illegale Drogen, begeht Ordnungswidrigkeiten wie „aggressives Betteln“ und befindet sich wegen Eigentumsdelikten immer wieder in Haft.

So wie Bernd. Er meint, dass erst die Illegalisierung der Drogen aus ihm einen hilfsbedürftigen Menschen gemacht hat. Denn die vielen Streckmittel machen aus dem Heroin erst das gefährliche Straßenheroin; der Knast hat ihn seinen Job gekostet; er ist immer auf der Flucht vor den Ordnungsbehörden. Seine Sicht der Dinge: „Warum ist der Konsum von Drogen ein Übel, warum ist es nicht ein hochwertiges Freiheitsrecht?“ Er versteht nicht, dass die Gesellschaft mit zweierlei Maß misst: Alkohol und Zigaretten sind erlaubt, obwohl nachweislich jährlich tausende Menschen an ihrem Konsum sterben. Heroin oder Hanf sind verboten – zumindest ihr Besitz und der Handel, nicht aber ihr Konsum. „Ich kann bei euch im Druckraum meine Drogen konsumieren, darf sie aber vorher nicht besitzen – was soll denn das?“

Freiwilligenarbeit

- 94 ehrenamtlich tätige Mitarbeiter und Helfer mit einem Arbeitseinsatz von insgesamt ca. 3.099 Stunden
- 4 Schulungen mit rund einem Dutzend Neueinsteigern für die Arbeitsbereiche Telefonberatung, Begleitung Positiver, Fundraising und schwule Prävention

Da sind Bernds Probleme auch meine. Denn das kick ist kein rechtsfreier Raum, der Handel und Besitz ist auch hier verboten. Wer dabei erwischt wird, bekommt einen Monat Hausverbot. Dabei würde auch ich den Stoff erst im oder am kick erwerben, wo ich ihn im Druckraum konsumieren darf, damit ich nicht Gefahr laufe, mir bei einer Polizeikontrolle eine Anzeige einzuhandeln. Lasse ich den Handel im kick aber zu, mache ich mich selber strafbar. Es ist kein gutes Gefühl: Bei vielen Gelegenheiten stehen wir Mitarbeiter mit einem Bein im Knast.

Eine lebendige Multibedarfslage ist Udo. Er vertraut uns inzwischen und bringt Probleme auf den unterschiedlichsten Ebenen zur Bearbeitung mit: Der Wohnungsverlust droht, er ist finanziell nicht abgesichert, nicht krankenversichert und hat, um es vorsichtig zu formulieren, einen großen Gesprächsbedarf nicht nur wegen der dramatischen familiären Entwicklungen.

Fundraising

- 14 Sammelaktionen bei Konzerten in den Westfalenhallen
- zahlreiche Benefizveranstaltungen, Spendenaktionen, Sponsorenprojekte u. ä.
- Erwirtschaften von Spenden und sonstigen Erträgen in einer Gesamthöhe von mehr als 70.000 € für die Fachstelle und Pudelwohl/Neonlicht sowie über 41.000 € für die Drogenhilfeeinrichtung kick

Für solch einen Hilfebedarf gibt es nun einmal kein sozialarbeiterisches Handlungskonzept. Es erfordert ein individuelles Reaktionssetting, das je nach Bedarfslage eingebracht und aktiviert werden kann („learning by doing“).

Was bin ich hier nun? Helfer, Dienstleister, Experte, Begleiter, Berater, Unterstützer oder Interessensvertreter? Oder ein Freund? Letzteres wäre das Schlimmste, da es ein Synonym ist für unprofessionelles Verhalten oder Co-Abhängigkeit. Vielleicht bin ich für viele Besucher auch nur einfach ein Arschloch, das in dem einen Moment mit jemandem seine Schulden reguliert und ihm wenig später wegen des Verdachts des Dealens mit Drogen ein einmonatiges Hausverbot erteilt.

Dabei bin ich hoch motiviert in der Drogenhilfe gestartet, mit avantgardistischen Vorstellungen und hohen Ansprüchen. Doch inzwischen geht es nicht mehr um Freiheitsrechte, sondern um Überlebenshilfe, die eher einer frustrierten Elendsverwaltung gleicht. Sozialpädagogische Positionen geraten in die Defensive zu Gunsten von Überwachung und Versorgungsansätzen.

Statt auf eine Ausdehnung sozialer Angebote wie die Einführung der Substitution mit Diamorphin oder die Einrichtung eines „Saufraums“ in der Dortmunder Nordstadt setzt die Politik neuerdings nur noch auf repressive Maßnahmen: Polizei und Ordnungskräfte werden verstärkt, das ordnungsrechtliche Instrumentarium vergrößert, mit Razzien, Platzverweisen und Verboten wird großflächig gegen soziale Randgruppen vorgegangen. Als erstes „Etappenziel“ ist nun der Straßenstrich im Norden verboten worden; das ganze Stadtgebiet ist für Prostituierte zur Sperrzone erklärt worden.

Das Bild, das damit von sozialen Randgruppen in der Gesellschaft entsteht, die pauschale Stigmatisierung drogengebrauchender Menschen als Problemgruppe, die das Bedrohungsgefühl der Bürger schlagartig anwachsen lässt, spiegelt mir mein Bekanntenkreis mit der Etikettierung der Drogengenbraucher als asoziale Wesen wider. So wird meine Arbeit in der niedrigschwelligen Überlebenshilfe in Frage gestellt, schlägt mir statt Zustimmung und Anerkennung Misstrauen entgegen, wird mir potentielle Co-Abhängigkeit und persönliche Dummheit unterstellt, mich mit „solchen“ Menschen einzulassen. Und meine Bekannten sind nicht einmal die Dümmsten.

Was macht das alles mit mir? Was macht es mit den Kolleginnen von der Prostituiertenhilfe „Kober“, wenn ihr fachliches und durchaus kritisches Eintreten für die Beibehaltung des Straßenstrichs von Politikern als egoistisches Festhalten an ihrem Arbeitsplatz verunglimpft wird? Und ihre jahrelange erfolgreiche Arbeit mit einem Federstrich beendet wird? Die gesellschaftliche Ächtung trifft nicht nur die „Junkies“ und Prostituierten, sondern auch die Mitarbeiter der entsprechenden Hilfeeinrichtungen.

Aber zurück zur Ausgangsfrage: Was hält mich in meinem Job, außer der Tatsache, dass ich meinen Lebensunterhalt damit verdiene? Vielleicht geht es mir in meiner Arbeit um die Menschen, die ich hier treffe und schätzen gelernt habe, um ein humanistisches Weltbild, das auf moralisieren und bevormunden verzichtet und sich an der unmittelbaren Lebenswelt der Ratsuchenden orientiert. Vielleicht brauche ich immer wieder die Skandalisierung von repressiven und diskriminierenden Maßnahmen, um ihnen eigene integrierende und akzeptierende Ansätze gegenüberzustellen.

Um damit auch Gesellschaftsansätze zu präsentieren, die statt auf eine Entsolidarisierung auf ein Menschenbild bauen, das getragen wird von gegenseitiger Hilfe, selbstbestimmtem Handeln und der freien Vereinbarung der Menschen untereinander. Vielleicht habe ich aber auch nur ein Helfersyndrom, was jedoch nicht besorgniserregend ist, da ich darum weiß.

Drogenhilfeeinrichtung kick

- über 110.000 Kontakte
- 4.507 Beratungsgespräche
  - 3.887 Infogespräche zu safer-use, HIV/Aids oder sonstigen gesundheitlichen Fragen
  - 620 sozialarbeiterische Beratungen
- 269 Vermittlungen, v. a. in Entzugsbehandlungen
- 1.635 alltagspraktische Hilfen (Wäsche waschen u. ä.) sowie Vermittlung von 2.600 Telefongesprächen für Klienten
- 4.171 medizinische Behandlungen, v. a. Abszess- und Wundversorgung, sowie weitere 223 Tests (zu über 90% HIV-Tests im Rahmen des von der BZgA geförderten Projektes „test it“)
- Tausch und Entsorgung von 236.000 benutzten Spritzen oder Kanülen
- 31.341 Mal medizinisch kontrollierter Konsum illegaler Drogen im Drogenkonsumraum, dabei 203 Drogennotfälle

Der HIV-Schnelltest in der Drogenhilfeeinrichtung

Helmut Glorius

Von Januar 2010 bis Ende September 2010 wurde das Bundesmodellprojekt „test it“, ein HIV-Risikocheck- und Schnelltestangebot, in der Drogenhilfeeinrichtung kick durchgeführt.

Zu meinen zentralen Erfahrungen in der Arbeit mit Drogenabhängigen zählte, dass die wenigsten über HIV-Beratungs- und Behandlungsmöglichkeiten und den aktuellen Stand der Wissenschaft informiert sind und kaum Zugang zu den bestehenden speziellen Hilfesystemen haben. In einem bestimmten Abhängigkeitsstadium lässt die Jagd nach der täglichen Droge wenig Raum für zukunftsorientiertes Planen und Handeln.

Mit dem Schnelltestprojekt sollte nun ein neues, zusätzliches Angebot für Drogenebraucher bereitgestellt werden. Ziel war es, ihnen einen niedrigschwelligen Zugang zur HIV-Prävention und Behandlung zu ermöglichen.
Der Test sollte im kick durchgeführt werden, dem Ort, wo sich die Drogenkonsumenten sowieso täglich für mehrere Stunden aufhalten.

Dem eigentlichen Test war eine ausführliche Testberatung vorangestellt. In diesem Gespräch wurde u. a. der weitere Ablauf erklärt, ein Risikocheck durchgeführt, Problemsituationen bzgl. des HIV-Tests angesprochen und Raum für die Fragen des Besuchers gegeben.

An zwei Tagen in der Woche wurde nun „test it“ angeboten, und tatsächlich lief die Durchführungsphase sehr gut an. Die Nachfrage war zum Teil so hoch, dass mit den „Testwilligen“ spätere Termine vereinbart werden mussten. Zunächst hatte ich große Bedenken, ob die drogengebrauchenden Menschen sich auf den ausführlichen Beratungsprozess überhaupt einlassen würden. Zu meiner großen Überraschung stellte das Beratungsgespräch für die meisten aber überhaupt kein Problem dar.

Ganz im Gegenteil: Ich hatte vielmehr das Gefühl, dass viele diese Zeit auch haben wollten, um über ihre Sorgen und Ängste sprechen zu können. Einige bedankten sich ausdrücklich für das Gespräch. Ich werte dies als ein Indiz dafür, dass ein hoher Bedarf an Austausch besteht und die Bedeutsamkeit des Gesprächs auch für diese Zielgruppe nicht unterschätzt werden darf.

Bei der Blutabnahme erhielten wir oft Aussagen darüber, dass der Puls schneller und das Herz höher schlägt.
Viele bekamen schwitzige Hände, die Aufregung war ihnen förmlich ins Gesicht geschrieben. Auch ich kann nicht verhehlen, dass ich immer eine gewisse Anspannung beim ersten Ablesen des Testergebnisses verspürte. Bis auf wenige Ausnahmen holten sich alle Getesteten ihr Testergebnis ab. Manchmal konnte man Steine fallen hören vor Erleichterung, wenn der Test ohne Befund war. Viele meinten, in Zukunft noch besser auf safer sex und safer use achten zu wollen.

Leider erhielten fünf Personen ein positives Testergebnis. Über die Schwere dieser Ergebnisse hilft nur ein wenig die Erkenntnis hinweg, dass nur erkannte HIV-Infektionen auch behandelbare Infektionen sind. Vier der Infizierten konnten wir direkt an das medizinische Hilfesystem vermitteln. Das macht Hoffnung. Drei erhalten heute eine Kombinationstherapie. Wir haben bis heute noch immer Kontakt zu ihnen.

Im gesamten Projektzeitraum wurden insgesamt 179 HIV-Risikochecks und -Schnelltests durchgeführt. Eine tolle Bilanz. Auch nach dem Projektende wird „test it“ im kick weiterhin angeboten.

Es hat sich aber auch gezeigt, dass fast ausschließlich Besucher des kick das Schnelltestangebot wahrgenommen haben. Drogenabhängige, die sich an anderen Orten in Dortmund „Zuhause“ fühlen und an denen auch für den Schnelltest geworben wurde (z.B. DROBS, Methadonambulanz, offene Szene etc.), finden nicht den Weg ins kick. Es wäre eine Überlegung, „test it“ dann eben an diese Orte zu bringen. Vielleicht ein mögliches Projekt für 2011?!

Öffentlichkeitsveranstaltungen

- Veranstaltungsreihe im Rahmen des 25-jährigen Jubiläums mit Vorträgen, Fachveranstaltungen, Kunstausstellung, Filmreihe, Stadtrundgang und Podiumsdiskussionen
- acht Informationsveranstaltungen (Vorträge u. ä.)
- Aktionen zum Welt-AIDS-Tag, u. a. mit Bühnenprogramm, Schleifenaktion und Diskussionsveranstaltung

Präventionsveranstaltungen für Jugendliche

- 15 Schulveranstaltungen mit ca. 600 Schülern
- 3 außerschulische Präventionsprojekte mit rund 145 Jugendlichen
- 2 Großveranstaltungen mit dem „AK Sexualpädagogik“

- Das Team der aidshilfe dortmund e. v.

aidshilfe
dortmund e.v.

Beratungs- und Fachstelle
Möllerstraße 15
44137 Dortmund
Fon 0231-18887-70
Fax 0231-18887-69

info@aidshilfe-dortmund.de
www.aidshilfe-dortmund.de

Büro
Montag – Freitag
8.00 – 12.00 Uhr

Beratungszeiten oder nach Vereinbarung

Mittwoch	16.00 – 18.00 Uhr
Donnerstag	10.00 – 14.00 Uhr

Anonyme Telefonberatung der Aidshilfen
0180 - 331 941 1

Spendenkonto
131 011 326
Sparkasse Dortmund (BLZ 440 501 99)

Wir sind ein gemeinnütziger Verein, Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich abzugsfähig!

Standorte

- Fachstelle für sexuelle Gesundheit (Möllerstraße 15)
- Drogenhilfeeinrichtung **kick** (Eisenmarkt 5)
- Gesundheitsladen pudelwohl* (Alter Burgwall 4–6)

Kuratorium
Marco Bülow, Prof. Dr. Ingo Flenker,
Peter Großmann, Klaus Wortmann,
Pater Siegfried Modenbach,
Udo Mager, Dirk Rutenhofer

Vorstand
Frank Przibylla,
Wolfgang Ullrich

Geschäftsführung
Willehad Rensmann

*in Kooperation mit dem KCR

2010

konzept und gestaltung: www.pars-pro-toto.de